

Martina Backes und Tina Goethe

Meilensteine und Fallstricke der Tourismuskritik

In den 60er Jahren betrachteten Entwicklungsexperten Tourismus als weiße Industrie ohne Schornsteine. Der Ferntourismus galt zu dieser Zeit, als den gerade in die Unabhängigkeit entlassenen Kolonien eine „nachholende Entwicklung“ in Form des fordistisch geprägten Modells gepredigt wurde, als Motor für wirtschaftliches Wachstum auf die sanfte Art. Denn eines schienen die armen Länder des Südens nahezu im Übermaß zu besitzen: unberührte Natur und unberührte Kultur, die beiden grundlegenden Leitbilder des zweckfreien Reisens. Im Tourismus, so der Glaube, seien Probleme wie hohe Investitionen, Protektionismus auf dem Markt, Ansprüche an technische und menschliche Ressourcen sowie umweltschädliche Auswirkungen im Vergleich zu anderen Industriezweigen gering. So avancierte die Tourismusförderung zu einer „eleganten“ Form der Entwicklungshilfe. Von 1969 bis 1979 unterstützte die Welt Bank mit Krediten in Höhe von ca. 500 Millionen US Dollar 24 Projekte in 18 Ländern (Ledbury 1997: 23). Die „Hilfe“ wurde – analog zur vorherrschenden Wirtschaftswundermentalität – als Unterstützung für den Übergang von einer traditionellen zu einer modernen Gesellschaft formuliert. Schließlich fand die Hoffnung, die nicht zuletzt viele Entwicklungsländer an den Ferntourismus knüpften, 1963 in der Conference on Tourism and International Trade der Vereinten Nationen ihren Ausdruck und gipfelte in dem von der UN 1967 ausgerufenen Internationalen Jahr des Ferntourismus.

Die Kritik am Tourismus ist so alt wie der Tourismus selbst. Die Entstehung der modernen tourismuskritischen Debatte war an die starke Zunahme des Reisens gegen Ende der 50er geknüpft (Kritik an der Masse). Hinzu kam Ende der 60er Jahre eine grundlegende linke Gesellschaftskritik, die Tourismus als Teil der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft sah. Mit dem einflussreichen Werk Schuhmachers „Small ist beautiful“ kanalisierte sich ein diffuses Unbehagen über den Konsum und eine konsumistisch und eindimensional veranlagte Gesellschaft. Diese zumindest in linken und in Solidaritätskreisen durchsickernde Missstimmung gegenüber den eigenen Verhältnissen war ihrerseits für die Dependenztheorie empfänglich, die als erkenntnisleitende Kategorie seit den 68ern gesellschaftskritische Debatten beeinflusste. Mit dem aufsteigenden Ferntourismus kam bald die Kritik an der Zerstörung traditioneller kultureller und sozialer Strukturen auf die Themenliste. Gleichzeitig wurden erste „Stimmen aus dem Süden“ laut, die

vehement die sozialen Auswirkungen des Ferntourismus beklagten und seinen kolonialistischen Charakter kritisierten. Enzensberger, der bereits Ende der 50er Jahre sehr treffend die kapitalistischen Strukturprinzipien des Tourismus erklärt hatte und mit seiner These eines Unbehagens der Reisenden an den eigenen gesellschaftlichen Arbeitsverhältnissen die Debatten inspirierte, (Enzensberger 1958) wurde erneut rezipiert. All diese Elemente mündeten schließlich in eine teils heftige Ablehnung gegenüber dem „Massentourismus“ in die Dritte Welt. Seit Anfang der 70er Jahre organisierte und internationalisierte sich die Kritik am massenhaften Reisen in die Ferne zunehmend, nicht zuletzt als Reaktion auf die modernisierungstheoretische Befürwortung des Ferntourismus.

Immerhin führten diese Kontroversen, die auch den Entwicklungsexperten nicht entgingen, zu einer (vorwiegend rhetorischen) Stagnation entwicklungspolitischer Tourismusförderung. Die Weltbank baute 1979, als die Schäden nicht mehr zu übersehen waren und Proteste im Süden zunahmen, ihr Tourismusdepartment ab. Die OECD ging 1980 gar so weit zu behaupten, der Tourismus zerstöre den Tourismus. Im Laufe der 80er Jahre mischten sich dann vermehrt Positionen aus der Ökologiebewegung in die Debatte.

Schließlich fanden kritische und skeptische Sichtweisen auf den Tourismus – wenngleich sehr zögerlich – Eingang in die Nachhaltigkeitsdebatte der 90er Jahre. Trotz der heftig diskutierten Problemlagen des Ferntourismus und einer relativ deutlichen Ablehnung seitens vieler Entwicklungsorganisationen, in Tourismus zu investieren (das sei Sache der Privatwirtschaft), wurde Tourismusförderung im Laufe der 90er Jahre wieder hoffähig. Schließlich riefen die Vereinten Nationen, 35 Jahre nach dem Internationalen Jahr des Ferntourismus, zum Internationalen Jahr des Ökotourismus (IYE) auf. Mit Ökotourismus sollen nun die wirtschaftliche Entwicklung und der Naturschutz an einem Strang ziehen. Dabei betonen neoliberale Entwicklungsprotagonisten die widerspruchsfreie Verbindung von Ökologie und Ökonomie und präsentieren Ökotourismus im Gewand der nunmehr „grünen Industrie“ – zugleich betonen sie das Potenzial des Tourismus als einkommenschaffende Maßnahme in peripheren Regionen. Andere bezeichnen Ökotourismus als einen offenen Prozess, dessen Ausgestaltung sich unter aktiver Beteiligung der einheimischen Bevölkerung erst noch zeigen und soziale Ziele integrieren müsse.

Was hat sich in der bald 40jährigen Geschichte des Ferntourismus von einer angeblich weißen Industrie hin zu einem nun mehr grünzuwaschenden Wirtschaftssektor getan? Offensichtlich ist: An den sozialen, ökologischen, kulturellen und ökonomischen Problemlagen des Ferntourismus hat sich insbesondere für die Bevölkerung in den Zielregionen zumeist nur wenig verändert. Auch die tourismuskritischen Argumente sind im Kern zum Teil die gleichen geblieben. Dennoch spielte sich zwischen diesen symbolisch aufschlussreichen Fern- und Ökotourismus-Jah-

ren eine spannende Debatte über die Kritik am Tourismus ab, die ganz unterschiedliche Gewichtungen vornahm. Ein Rückblick macht offensichtlich, dass die europäische Tourismuskritik an die jeweiligen Themen der Zeit andockte und ihrerseits andere gesellschaftskritische Strömungen mit beeinflusste. Die wesentlichen Meilensteine und Fallstricke tourismuskritischer Debatten werden hier in ihren jeweiligen Stärken und Schwächen aufgezeigt und in ihren historischen Kontext gebettet.

Tourismuskritik als Gesellschaftskritik: Enzensberger 1958

Bereits Ende der 50er Jahre, als Tourismus als massenhaftes Phänomen noch sehr jung war, formuliert Hans Magnus Enzensberger eine Position, die Tourismus als Teil der kapitalistischen Verhältnisse begreift. In einem historischen Rückblick erkennt er die Wurzeln des „zweckfreien Reisens“, so seine Definition des modernen Tourismus, in der bürgerlichen und industriellen Entwicklung der westlichen Gesellschaften. Die bürgerliche Revolution habe „den einzelnen ein Freiheitsbewußtsein ein(gepflanzt), das sich an der Gesellschaft, die aus ihr hervorging, brechen mußte“ (189). Denn der politischen Revolution entsprach eine Revolution in der Produktionsweise, die die Arbeitswelt organisierte und disziplinierte. Das gerade geweckte Begehren nach individueller Freiheit konnte nach Enzensberger innerhalb der eigenen Gesellschaft nicht (mehr) gestillt werden und wurde mit exotischen Projektionen in die Ferne kompensiert. So sind die geistigen Wurzeln des Tourismus in der Romantik zu verorten, die „die Freiheit, die unter der Wirklichkeit der beginnenden Arbeitswelt und der politischen Restauration zu ersticken drohte, im Bilde festgehalten“ (Enzensberger 1958: 189) hat. „Sie verklärte die Freiheit und entrückte sie in die Ferne der Imagination, bis sie räumlich zum Bilde der zivilisationsfernen Natur, zeitlich zum Bilde der vergangenen Geschichte, zu Denkmal und Folklore gerann“ (Enzensberger 1958: 190).

Materiell gesehen sind die Erfindungen von Eisenbahn und Dampfschiff Geburtshelfer des Tourismus. Mit dem Ausbau eines internationalen Verkehrsnetzes schuf der Kapitalismus einen homogenisierten Raum als Weltmarkt und gleichzeitig die Infrastruktur für eine touristische Entwicklung. Auch die Organisation der Reise folgte von Beginn an antizipierten fordistischen Strukturen. Mit der Erfindung des Reiseführers – 1836 schrieb der Engländer Murray das Red Book – wurden Reiserouten und Sehenswürdigkeiten vorgegeben, die die Bewegung der Touristen kanalisierte. Bis heute bildet die Ernennung einzelner Kultur- oder Naturelemente zur ‘Sehenswürdigkeit’ das Grundelement einer touristischen Reise

Damit schaffte die Entwicklung der industriellen Gesellschaft zugleich das Begehren nach Ausbruch aus einer zunehmend disziplinierten wie disziplinierenden Arbeits- und Lebenswelt sowie die technischen Möglichkeiten, dieser zu entkommen. Wobei, und in dieser dialektischen Dynamik erkennt Enzensberger den Mo-

tor der touristischen Entwicklung, die „Flucht vor der selbstgeschaffenen Realität“ mit Hilfe der den Kapitalismus verwirklichenden Kommunikationsmittel und Prinzipien eben diese Realität immer weiter ausbreitete. Die Flucht wird letztendlich ad absurdum geführt. „Denn der Tourismus, ersonnen, um seine Anhänger von der Gesellschaft zu erlösen, nahm sie auf die Reise mit“ (Enzensberger 1958: 199). Doch – laut Enzensberger – wissen die Flüchtenden um die Vergeblichkeit ihres Tuns. Der Grund für die massenhafte Flucht ist daher vielmehr die Sorge um den gesellschaftlichen Status als die Suche nach Glück und Freiheit.

Diese innergesellschaftliche Dynamik der sozialen Distinktion beschreibt Enzensberger – recht holzschnittartig – als zentralen Motor für die touristische Entwicklung. Das Vorweisen einer ‘erfolgreichen Urlaubsreise’ diene dem sozialen Status, für den sich die Reisenden wieder und wieder einem Pflichtprogramm – dem Besuchen bestimmter Sehenswürdigkeiten – unterwürfen. Als manipulierte Masse folgten sie den vorgegebenen ‘Flucht’routen und arbeiteten mit an der Aufrechterhaltung des Mythos, Tourismus verspräche Glück und Freiheit: „Die Bestätigung des Vorgespiegelten als eines Wahren ist die eigentliche Arbeit, die der Tourist ableistet.“ Damit sind nach Enzensberger die Touristen selbst die eigentlichen Opfer des Tourismus, die in ihrer vergeblichen Flucht als Gefangene der kapitalistischen Entwicklungen keinen Weg aus ihr heraus finden. Tourismus erscheint als Fortsetzung der entfremdeten und verregelten Arbeitswelt. Am Ende seines Essays verleiht Enzensberger den massenhaft manipulierten Reisenden doch noch einen (politischen) Willen, auch wenn sich dieser nur unbewusst äußere. Er interpretiert den Massentourismus als „Kraft einer blinden, unartikulierten Auflehnung“ gegen die eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse. „Jede Flucht aber, wie ohnmächtig sie sein mag, kritisiert das, wovon sie sich abwendet“ (Enzensberger 1958: 204).

Dass Enzensberger der massenhaften Bewegung doch noch einen Sinn verleiht, macht seine Fluchtthese jedoch nicht überzeugender. Denn nicht nur die Interpretation der Flucht, bereits die Beschreibung des Tourismus als Fluchtbewegung an sich, ist kritikwürdig, denn sie verkennt wichtige Aspekte im Tourismus. Zunächst ist sicherlich die Betonung des „Weg-von“ viel zu einseitig. Auch wenn die Motivation, dem Alltag eine Zeitlang zu entkommen, ohne Zweifel zentral für das massenhafte Reisen ist, so unterschlägt Enzensberger die vielfältigen „Hin-zu“ Argumente gänzlich, wie das positive Erleben am Urlaubsort. Entgegen seiner Behauptung ist Langeweile sicherlich nicht vorherrschend während der ‘schönsten Tage des Jahres’. Insbesondere auf diesen Aspekt hat sich die Kritik an Enzensbergers Thesen gestürzt. Noch 1997 grenzt sich Christoph Hennig mit dem Buch „Reiselust“ programmatisch gegen diesen „Anti-Tourismus als Denkblockade“ ab. Ausgehend von der „unbestreitbaren Faszination des

Reisens“ will Hennig nach 40 Jahren kritischer Tourismuskritik endlich zu einer „fröhlichen Wissenschaft des Tourismus“ kommen (Voyage 1997).

Zweitens war sicherlich mehr der Wunsch als die Empirie Vater des Gedankens, als Enzensberger der flüchtenden Masse unbewusste Gesellschaftskritik unterstellte. Es ist nicht einleuchtend, warum die „reisende Masse“ einerseits viel Ungemach auf sich nimmt, um zentralen gesellschaftlichen Prinzipien, wie der sozialen Distinktion, Folge zu leisten und andererseits genau dadurch grundlegende Kritik äußern soll. Oft ist doch der kurzzeitige und wohl geplante Ausstieg aus dem Alltag vielmehr eine Bestätigung für das Leben zuhause als seine Infragestellung. Die materielle Möglichkeit zur Urlaubsreise ist nicht nur innergesellschaftlich Beweis für eine ökonomische Überlegenheit. Auch im interkulturellen Vergleich impliziert der Status des Touristen eine gesicherte und freie Existenz, die letztendlich für die Verfasstheit der eigenen Gesellschaft spricht.

Drittens wirkt es mittlerweile – mit Blick auf die weltweiten Fluchtbewegungen – regelrecht zynisch, die jährliche Urlaubsreise auch nur im Ansatz mit Flucht zu vergleichen. Nur zu gerne werden die massenhaften Bewegungen von Nord nach Süd (Tourismus) und von Süd nach Nord (Flucht und Migration) in den großen Topf der weltweiten Mobilität geworfen. Vergegenwärtigt man sich die unterschiedlichen Motivationen und Rahmenbedingungen der weltweiten Mobilität so wird deutlich, wie wenig diese verschiedenen Bewegungen miteinander zu tun haben.

Dennoch ist Enzensbergers ‘Theorie des Tourismus’ grundlegend für die deutschsprachige Tourismuskritik. Sie analysiert als erste gesellschaftskritische Position die wesentlichen Elemente und Dynamiken des Tourismus, die seine Herausbildung zum westeuropäischen Massenphänomen ermöglichten¹ – und das zu einer Zeit, in der sich diese Entwicklung aus heutiger Sicht in ihrem Anfangsstadium befand. Enzensberger versteht seinen Beitrag als Kritik auf die elitäre Tourismuskritik eingefleischter Reisender, die in der Demokratisierung des Reisens eine Bedrohung ihres privilegierten Status sahen. Hier erkennt er eine weitere, dem Tourismus inhärente Dynamik, die bis heute nichts in ihrer Virulenz eingebüßt hat. Denn die Kritik am Tourismus diente von Beginn an der sozialen Abgrenzung, die den wahren Reisenden vom tumben Touristentölpel unterscheidet. Diese Dynamik wirkt nicht nur innergesellschaftlich, sondern auch als treibende Kraft der internationalen Tourismusentwicklung. Immer wieder neue, vom Massentourismus noch nicht ‘eroberte’ Regionen oder Reiseformen werden feilgeboten und dem Markt einverleibt. Allerdings: Enzensbergers Analyse negiert individuelle Entscheidungs- und Handlungsspielräume. Die kapitalistischen Strukturen stehen einer manipulierten Masse übermächtig gegenüber, wobei der gut verkaufte, aber illusionäre Ausweg doch nur wieder Instrument für ihre Stärkung ist.

Die frühe Phase: Dependenztheoretische Kritik am Modernisierungsmodell in den 70er und 80er Jahren

Nach dem fordistischen Produktionsprozess, den Enzensberger mit „Normung, Montage, Serienfertigung“ so treffend beschrieben hatte, gestaltete sich dann auch die vom Norden initiierte und geförderte Tourismusedwicklung in den „unterentwickelten“ Ländern: Große Hotelanlagen mit standardisierten Einrichtungen und Unterhaltungsprogrammen formierten sich zu touristischen Zentren (Strandtourismus in Mombasa oder Goa, Ballermann auf Mallorca), in denen sich – nahezu ghettoisiert – die Reisenden „vergnügten“ und „vor tropischer Kulisse den Baudelaire'schen Traum von einer Insel der Wonne“ verwirklichten (Bruckner/Finkielkraut 1981: 61). Diese aktiv geförderte Entwicklung war in ein Paradigma gebettet: Den Süden galt es – seit Truman 1949 den Begriff der Unterentwicklung geprägt und damit ein expansives Wirtschaftsprogramm moralisch neu legitimiert hatte – nach dem Modell der Modernisierung zu entwickeln, „um die Segnungen unserer Technik und Wissenschaft für die Erschließung der unterentwickelten Weltgegenden zu verwenden“.² Wenngleich hier der Tourismus gewiss nicht an erster Stelle gemeint war, so spielte doch die für einen touristischen Aufbau notwendige Infrastruktur eine wesentliche Rolle bei der „Erschließung“ im Sinne des Fortschrittsgedankens.³ Verkehrswege – Flughäfen, Bahnlinien und Straßennetze – für den Güterverkehr von Nahrungsmitteln oder Bodenschätzen sowie andere wirtschaftliche Austauschprozesse gedacht, waren (und sind) für reisende Gäste aus dem Norden ebenso bedeutend. Die Mobilität der TouristInnen ist direkt mit dem Verkehr von Waren und (Luxus-)Gütern gekoppelt. Energie- und Wasserversorgung – und damit die Erschließungen von Naturressourcen – sind für das präferierte touristische Modell ebenso unverzichtbar wie für die in den 60er Jahren populäre importsubstituierende und ressourcenintensive Industrieentwicklung.

Die „elegante Form“ der Entwicklungshilfe, so lautete dann die Kritik an der Tourismusförderpraxis der ersten Entwicklungsdekade, lässt sich von den weniger eleganten Schornsteinanlagen, Erzminen und einer technisierten Exportlandwirtschaft bei genauerem Hinsehen kaum unterscheiden: Als tertiärer Sektor und Dienstleistungsgeschäft durchdringe Tourismus vertikal den primären und sekundären Sektor – und damit träfen auch die Probleme dieser Sektoren (Terms of Trade, Investitionskosten, Abhängigkeit von Krediten, hoher ausländischer Kapitalanteil u. a.) den Tourismus. Hinzu komme die Abhängigkeit von Trends und Moden der Nachfrageseite (heute hier, morgen dort) sowie von politischen Instabilitäten oder Naturkatastrophen (Hurricane/Erdbeben) und die als Sickerraten bezeichneten Devisenabflüsse als Resultat der Versorgung der touristischen Anlagen mit Importgütern: Schon eine Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben in den Entwicklungsländern verdeutlichte in zahlreichen Studien die Kurzsichtigkeit in der

Tourismusförderung. Steuervergünstigungen für ausländisches Kapital, steigende Zinsen auf Kredite und eine Kollektivierung der Kosten bei hohem Abfluss der Gewinne erschwerte oder verunmöglichte es vielen Destinationen im Süden, am Tourismus zu verdienen. Der „Devisenbringer Tourismus“ wurde als „Schuldenfalle“ (Plüss 1989, Suchanek 2000) entlarvt.

Tatsächlich sank das Einkommen pro TouristIn in manchen Ländern derart, dass selbst steigende Besucherzahlen diese Verluste schwerlich kompensieren können und die ebenfalls steigenden Investitionskosten und Zinsen auf Kredite kaum mehr decken.⁴ Die Kritik an der „Schuldenfalle“ richtet sich vor allem gegen die optimistischen Einschätzungen der Welttourismusorganisation WTO und neuerlich der UNCTAD, selbst die am wenigsten entwickelten Länder könnten ihre Stellung auf dem Weltmarkt dank der Entwicklung des Tourismus verbessern. Zudem wäre die Frage der Schuldenfalle nicht nur für Volkswirtschaften, sondern für die im Tourismus aktiv wie passiv involvierten Akteure in den Reisedestinationen zu stellen. Über die Arbeitsplätze, die der Tourismus vernichtet – insbesondere in traditionellen Erwerbszweigen wie der Fischerei oder der Landwirtschaft – werden keine Statistiken geführt.

Kritik wurde 1975 mit der Gründung der Fachstelle für Tourismus, damals als Teil des Evangelischen Zentrums für Entwicklungsbezogene Bildung, und mit der Ecumenical Coalition on Third World Tourism (ECTWT)⁵ 1982 vor allem von Seiten der Kirche laut. War doch mit der gesamtökumenischen Weltkonferenz 1966 in Genf ein revolutionärer Charakter Gottes populär geworden. Diese neue Auffassung legitimierte und forderte, dass sich Menschen in seinem Namen aktiv in die Geschichte einmischen, so konnte man zu den Auswirkungen eines Ferntourismus, der vor Mitteln wie Enteignung von Land und Vertreibung nicht zurückschreckte, nicht schweigen. Da die frühe Kritik am Tourismus vorwiegend aus der Solidaritätsbewegung kirchlicher und linker Kreise formuliert wurde und hier neokoloniale Machtbeziehungen und die Frage einer nicht verwirklichten Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien in den Vordergrund traten, betonte man sozio-ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse. Die „Theologie der Befreiung“ und die parallel aufkommende Dependenzia nahmen durch ihren Bezug auf die marxistische Ökonomiekritik Prozesse unter die Lupe, die Armut produzierten und Unterentwicklung als Resultat von Entwicklung interpretierten. Tourismus galt als Teil dieses Prozesses.

„Hotelgiganten“ und „Ferienmacher“ (Schmid 1986: 30-31) waren die Vokabeln der vorwiegend auf eine ökonomisch-imperialistische Expansion fixierten Kritik. Das Muster „Massenproduktion“ zu immer günstigeren Preisen und die „wachsenden“ touristischen „Kolosse“ fachten eine geringschätzige Haltung gegenüber einem entsprechend als *Massentourismus* kritisierten Reisegeschehen⁶ an. In die Kritik gerieten einerseits die Reiseunternehmen, denen die „Manipulation der Massen“

angekreidet wurde. Indem Großkonzerne und imperialistisch agierende Ökonomen Profite zum eigenen Vorteil ohne Rücksicht auf kulturelle und soziale Schäden in der Peripherie realisierten, legten sie ein neokoloniales Gebaren an den Tag. Die Kritik am Tourismus wurde aus dieser vereinfachenden Sicht, die den Süden als „Vergnügungsperipherie“ des Nordens bezeichnete und die „Bereisten“ zu passiven Opfern sowie die Reisenden zu einer blinden, von der Tourismuswerbung manipulierten Konsumgesellschaft stempelten, in die dependenztheoretische Debatte eingebettet. Als „Globaltheorie mit universalistischem Erklärungsanspruch“ (Nuscheler 1997) machte sie einen allmächtigen Weltmarkt samt seiner profit-süchtigen Mitspieler als Kern des Bösen aus. Ferntourismus wurde als ein Exportprodukt wie Kaffee oder Baumwolle in den Kontext gewachsener, globaler Abhängigkeitsverhältnisse gestellt und als rein strukturelles Problem erfasst: als spezielle Form struktureller Gewalt sei dem Ferntourismus der Zwang zu einer profitablen Inwertsetzung von Natur und Kultur inhärent. Diese Gewalt impliziere eine Ökonomisierung sozialer Beziehungen (Armanski 1986). Die zahlreichen Protestbewegungen in den Fernreisezielen und die Kritik seitens der „Entwicklungsländer“, die schwerwiegende soziale und ökologische Folgen des Tourismus aufzeigten, gliederte man im Westen sehr selektiv als „Stimmen der Bereisten“ in die eigene dependenztheoretische Sicht ein. Dabei reduzierte allerdings der eingeleisige (und individuelle Spielräume negierende) Blick auf Warencharakter, Produktionsbedingungen und auf die Terms of Trade „die Reisenden zu unbegrenzt manipulierfähigen Objekten der Tourismusindustrie und (zum) bloßen Abklatsch gesellschaftlicher Zwänge“ (Bertram 1997: 222).

Die jüngere Tourismuskritik: Kulturzerstörung durch Tourismus als „Ausrottung des Schönen“

Die Modernisierungstheoretiker versprachen sich von einer nachholenden Entwicklung durch Tourismus nicht nur „Fortschritte“ im Wirtschaftsleben der „unterentwickelten Länder“. Tourismus wurde auch als produktiv für die sozio-kulturellen Entwicklung dieser Länder eingeschätzt. Doch der Einfluss touristischer Prozesse auf Kultur und soziale Strukturen schien in den meisten Fällen alles andere als produktiv für die „bereisten Länder“ auszufallen. Das Beklagen „zerstörer traditioneller Kulturen“ gehört zu den hartnäckigsten Konstanten tourismuskritischer Argumente seit ihren Anfängen.

Tourismus – so lautet die oft wiederholte Kritik – zerrütete intakte Sozialformen und alte Traditionen. Wo die UrlauberInnen hin gelangen, verschwinde die Gastfreundschaft, löse sich das Gemeinschaftsleben auf, trete egoistisches Gewinnstreben an die Stelle ehrwürdiger Bräuche und Gewohnheiten. Vereinzelung bzw. Individualismus, Verelendung, Kriminalität und Werteverfall lauten die pauschal

aufgezählten Negativfolgen. Über den Tourismus würden bisher „unberührte“ Kulturen mit Zivilisationskrankheiten angesteckt: „Die Gesellschaft, aus der wir kommen, ist wie eine ansteckende Krankheit, mit der wir infiziert sind. Auch wenn wir sie gar nicht haben wollen, wenn wir sie bekämpfen, bleiben wir ihre Überträger“ (Pöttker 1986: 154). Ebenso drastisch formulierte es André Heller in einer Rede Ende der 80er Jahre: „Die in Jahrtausenden gewachsene Eigenart einzelner Völker und Stämme mutiert in wenigen Monaten durch den Einfluss der Reisebüros, und gesponsort durch die verheerende Not in der Dritten und Vierten Welt, in eine glanzlose Anbiederung an das Portemonnaie ewig nörgelnder Sommer- oder Winterfrischler... (...) dies ist unumstößliches Gesetz: Der Einfall touristischer Horden führt zur Ausrottung des Schönen“ (Heller 1990: 159f).

Anders als Heller bezieht Pöttker nicht nur die reisenden Massen sondern auch reflektiertere AlternativtouristInnen in seine Kritik mit ein. Heller, der am liebsten nur noch Inhaber eines von ihm erdachten Reisepatentes (das erst nach Abschluss eines „umfassenden Studiums“ verliehen würde) auf die wirkliche Welt loslassen möchte, beruft sich auf die besonderen, Land und Leute schonenden Tourismuskompetenzen gebildeter Reisender. Für Pöttker hingegen ist der Tourismus den Einzelnen äußerlich, eine Krankheit eben, von der sich niemand befreien kann. Die Schwere dieser Krankheit bestehe vor allem in ihren angeblich irreparablen sozialen und kulturellen Auswirkungen: „Die kulturellen Schäden, wie der Verlust der kulturellen Identität mit der damit verbundenen Entwicklung zum individuellen Materialismus ohne gemeinsames Verantwortungsbewusstsein, Zerfall der Sitten und Zerstörung der bisher ordnungsgebenden lokalen Strukturen, angefangen bei der Familie, gehen ins Mark des Volkes“ (Hagen, zit. n. Stock 1999: 27).

Dass touristische Entwicklung über veränderte Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt, über Landnutzungskonflikte und über Migrationsbewegungen einschneidende soziale Prozesse bewirkt, ist unbestritten. Vor allem tradierte Geschlechterrollen und Generationenverhältnisse werden auch über den Tourismus in Bewegung gebracht. Doch wurde in den letzten Jahren zu Recht vermehrt darauf hingewiesen, dass die Einflüsse des Tourismus nicht isoliert betrachtet werden dürften. Medien, Bildung, tourismusunabhängige Migration und andere exogene wie endogene Faktoren gesellschaftlicher Entwicklung sind ebenso in die Analyse sich wandelnder Sozialstrukturen einzubeziehen. Spätestens seit den 80er Jahren belegen Studien über einzelne Gemeinden in Zielregionen der Dritten Welt, dass touristisch induzierter Wandel von der betroffenen Bevölkerung keinesfalls pauschal verdammt wird.⁷

Gerade in der aktuelleren Debatte seit Ende der 90er Jahre, die Kultur, Identität und Vielfalt in einer globalisierten Welt per se als gleichermaßen bedroht wie schützenswert verhandelt, wird mehr noch als der soziale Wandel der „Verlust kultureller Identität“ beklagt. Die Argumentationsmuster sind altbekannt. „... die

Verkümmerung der Kultur zu kommerziellen Folkloredarbietungen und billigem Souvenirkitsch, die Verhaltensänderungen der Bereisten durch bewusste oder unbewusste Nachahmung von Touristen, führen zu sozialer, kultureller und psychischer Entwurzelung, zu Unsicherheit und zerstörtem Selbstbewusstsein. Aus freien und stolzen Fischern werden unterwürfige, weil abhängige Fremdenführer...“ (Neuer 1990: 24).

An diesem Zitat werden gleich mehrere problematische Aspekte dieser Kritiklinie deutlich. Der so genannte „Demonstrationseffekt“ beispielsweise ist ein häufig wiederkehrendes, paternalistisches Argument. Durch das Zurschaustellen von Reichtum, westlicher Konsumgüter (wie Uhren, Markenkleidung usw.) und Unabhängigkeit würden TouristInnen unerfüllbare Begehrlichkeiten wecken, die auf Seiten der ‘Bereisten’ in Unzufriedenheit, wenn nicht gar Kriminalität münden würden. Unhinterfragt wird hier von einer quasi ‘natürlichen’ Überlegenheit des westlichen Lebensstils ausgegangen, der alle lockt, sobald sie mit ihm in Berührung kommen. ‘Bereiste’ werden zu Opfern äußerer Einflüsse, unfähig diese für sich bewerten zu können. Unbeachtet bleibt zudem, dass Demonstrationseffekte auch andersherum wirken können, indem Touristen – sei es durch asiatische Religionen, karibische Musik oder afrikanische Stoffe – durch die bereiste Gesellschaft beeinflusst werden (Stock 1999).

Diese einseitige Rede von der Nachahmung des westlichen Lebensstils⁸ – unterstellt den bereisten Kulturen zumindest Schwäche, wenn nicht gar Minderwertigkeit, da sie wehrlos gegen Einfluss von außen sind. Eine derart fragile ‘kulturelle Identität’ bzw. Kultur bedarf des äußeren Schutzes. Hier scheint der Mythos des „edlen Wilden“ durch, der per se gut, aber anfällig ist, und den oder die zu finden, die Touristen (insbesondere die gebildeteren und alternativen unter ihnen) ja meist aufgebrochen waren (Flitner/Langlo/Liebsch 1997). Welch Enttäuschung, wenn die eigenen, exotistischen Projektionen sich nicht mit der vorgefundenen Wirklichkeit decken! Für diesen Kulturwandel die Verantwortung übernehmen zu wollen, zeugt letztendlich ebenso vom Mythos der eigenen Macht und Überlegenheit. Gegenüber einer übermächtigen Zivilisation, die der Tourismus verbreitet, haben ‘Kulturen’ gar keine Chance (Goethe 2002).

Der Kritik am Wandel liegt häufig ein statischer Kulturbegriff zugrunde, auf den auch das touristische Geschehen aufbaut. Kultur ist das, „was für eine menschliche Gemeinschaft in einer bestimmten Region typisch ist“ (Pestalozzi, zit. n. Müller und Thiem in Hahn/Kagelmann: 279). Kulturen sind damit als abgrenzbare Entitäten mit ihren jeweiligen Besonderheiten vorstellbar, die an bestimmten Orten aufzufinden, zu besuchen und mehr oder weniger gut zu verstehen sind. Der Weg zu rassistischen Wertungen ist dabei nicht mehr weit (Goethe 2002).

Dieser Sicht entsprechend muss Kultur als ein dynamischer Prozess verstanden werden, in dem Interessen, Werte und (Herrschafts)beziehungen in einem

permanenten – mal mehr mal weniger gewalttätigen – Austausch stehen. Die Rede vom Schutz der Kulturen führt letztlich zu ihrer Musealisierung. Diese, auf konservative Erhaltungswerten rekurrierende, tourismuskritische Argumentation legt geradezu einen Zwang zur Andersartigkeit nahe, in dem die eigenen Interessen und Projektionen auf vermeintliche Alternativen zur eigenen Gesellschaft durchscheinen. Die „letzten Paradiese“ (die oft jedoch nur aus touristischer Perspektive so paradiesisch scheinen) dürfen nicht zerstört werden. Was für authentisch – archaisch und primitiv – gehalten und was bewahrt werden soll, sind leider nur zu oft unerträgliche Armut und verweigerte Entwicklungsoptionen, die vom Tourismus als ‘traditionell’ vermarktet werden.

Die Kritik an solcherlei ethnozentrierten und essentialistischen Argumentationsmustern ist insbesondere der Debatte um kulturelle bzw. hybride Identitäten der Cultural Studies zu verdanken. Auch die feministischen und antirassistischen Theorien und Diskussionen der letzten Jahre haben wesentlich dazu beigetragen, den paternalistischen Blick auf der vermeintlich wehrlosen Opfer des Tourismus zu durchbrechen und sie als zentrale Akteure ihrer sozialen und kulturellen Umwelt ernst zu nehmen. Um die gesellschaftlichen Veränderungen in touristischen Regionen bewerten zu können, muss es zunächst einmal um die Möglichkeiten der Mitbestimmung und Entscheidung für die betroffene Bevölkerung innerhalb der touristischen Entwicklung gehen. Werden Chancen für eine selbstbestimmte Entwicklung sowie Handlungsoptionen für Einzelne erweitert oder eingeengt? Wie verändern sich bestehende Macht- und Herrschaftsstrukturen? Die Tatsache, dass der Tourismus bzw. die Tourismusindustrie nur allzu oft die materiell gestützte Definitionsmacht besitzt und darüber entscheidet, wie sich die besuchten ‘Kulturen’ darzustellen haben und verkaufen lassen, heißt zudem nicht, dass nicht auch die anderen Akteure – die am Tourismus Beteiligten und von ihm Betroffenen – eigenwillige Strategien im Umgang mit Tourismus entwickeln.

Aufstieg der individuell-pragmatischen Kritiktradition: ökologiebewegte Zeiten

Parallel zur dependenzfixierten und kulturpessimistischen (letztlich kaum Einfluss auf die realen Verhältnisse zeitigenden) Vorwurfshaltung gegenüber dem Massentourismus etablierte sich eine individuell-pragmatische Kritiktradition. Die durchaus positiven Erlebnisse der Reisenden ließen sich nicht wegtheoretisieren und mit dem aufkommenden Alternativtourismus (anders reisen galt als besser reisen) entdeckte die Tourismuskritik Handlungsperspektiven. An der Suche nach der Gegenwelt zur eigenen Gesellschaft festhaltend, wurden die KritikerInnen des „massenhaften Reisens“ (gruppe neues reisen 1994) gewahr, dass es in der Macht eines jeden Einzelnen läge, ein anderes, sanftes Reisen dem organisierten

Feriengeschäft vorzuziehen. Die Entdeckung der (Mit)Verantwortlichkeit der TouristInnen, inspiriert durch die Umweltbewegung und ihre Kritik am verschwenderischen und ressourcenzehrenden Konsummodell der fordistischen Produktion, mündete in einen pastoral formulierten Wertekodex.⁹ Damit glaubte man, individuelle Handlungsspielräume zur „Macht der KonsumentInnen“ zu bündeln. Sanftes Reisen wurde, wenn nicht als Gegenmodell zum Bestehenden, so doch als ein Programm zur Handhabung des Tourismusproblems entworfen, das individuelle Einflussnahme eröffnete, statt auf die Umwälzung und Weltrevolution der Verhältnisse zu beharren. Die 1978 gegründete Gruppe *neues reisen* (gnr) ist durchaus auch als Reaktion auf die offensichtlichen blinden Flecken der Dependenzia zu deuten und dockte an den seinerzeit populären Grundsatz „Das Private ist politisch“ an. „Anders Reisen“ implizierte politische Einflussnahme.

Seit Ende der 70er Jahre rückte die „ökologische Zerstörung durch Tourismus“ (Euler 1989) vermehrt in den Blick. Animiert von Robert Jungks Überlegungen zum sanften Tourismus („Wieviel Touristen pro Hektar Strand“, Jungk 1980) oder auch Jost Krippendorfs Beitrag „Die Landschaftsfresser“ (1975) und seit der Stockholmer Konferenz 1972 zunehmend von einer Theorie der Knappheit und Endlichkeit globaler Ressourcen überzeugt, kritisierten neben kirchlichen und entwicklungspolitischen Dritte-Welt-Gruppen nun vermehrt auch umweltpolitisch engagierte Bürgervereine den Tourismus: Sein maßloser Verbrauch an Energie, Wasser und anderen Naturgütern bei „expandierenden“ Touristenankünften zwang angesichts einer geradezu bedrohlich stimmenden Einsicht bezüglich der „Grenzen des Wachstums“ (Meadow 1972) zum Handeln. Theoretische Erkenntnisse alleine konnten die Kritiker in einer Zeit, die von einer jähren Endzeitstimmung ebenso wie von einer aufkeimenden Hoffnung auf Einflussnahme über eine bürgeroffene (grüne) Parteipolitik geprägt war, nicht befriedigen.

Wenn sich schon an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die das „massenhafte Reisen“ geschaffen haben, nicht oder nicht kurzfristig rütteln ließ, so lockte seit Ende der 70er Jahre der Weg von innen: „Die zweite Kraft, die das Reisegeschehen grundlegend umgestalten könnte, sind die Touristen selbst“ (Krippendorf 1988: 23). Aufgeklärte TouristInnen, die von sich aus alternativ und anders reisten, waren aber nicht genug. Als entwicklungs- und umweltpolitisches Ziel wurde eine „Bewusstseinsbildung“ der Reisenden angestrebt und die Initiative „Tourismus mit Einsicht“ hoffte, so zum „sanften Reisen“ zu erziehen. In die Rechtfertigung für dieses Modellieren von besserem Reisen schleicht sich der Fehlschluss ein, falsches Reisen sei einzig ein Problem mangelnden Wissens und durch pädagogische Maßnahmen behebbar (Stock 1999: 26).

Eine größere „Breitenwirksamkeit“ versprach man sich schließlich von kundenfreundlichen Gütesiegeln. Diese Handlungsoption implizierte – wie das in den 90er Jahren erwachsene Angebot an Labeln, reisenden Koffern und blauen Flaggen zeigt

– konkrete Ergebnisse. Tourismusunternehmen wurde die angekündigte ökologische Zerstörung als Existenzgefahr (für das eigene Überleben) nahegelegt. Die Devise, durch frühzeitiges Umweltmanagement „nicht den Ast ab(zu)sägen, auf dem man sitzt“, versprach fortan Wettbewerbsvorteile. Denn ein durch die umweltpolitische Debatte und Politik der 80er Jahre genährtes Know-How von Tourismusexperten und die Sensibilität der Gesellschaft für Umweltfragen wurde in Etiketten gebündelt¹⁰, um die individuelle (Ab)Wahl von besseren und schlechteren Reiseangeboten möglichst effektiv zu realisieren.

Tatsächlich vereinnahmte in dieser Debatte die Reiseindustrie eine Reihe von kritischen Positionen und bereicherte ihre Werbestrategie mit umweltpolitischen Termini – oft ohne die konkreten Reiseangebote zu ökologisieren. So zog das jährliche Tui-Umweltforum auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin die Aufmerksamkeit der Medien und politischen Kräfte auf die Umweltbeauftragten der Reiseindustrie. Statt die drei „S“ des Reisens weiterhin mit „Sonne, Sand und See“ zu deuten, gab sich der TUI-Umweltbeauftragte sichtlich Mühe, SSS fortan mit den Prinzipien Sustainability, Security und Satisfaction zu interpretieren. Insofern ging die Erwartung an eine Qualitätssicherung durch Gütesiegel mit der Umweltbildungseuphorie der 80er und 90er Jahre konform.¹¹ Doch wurde zum einen der berechnete Vorwurf laut, qualitätsgesicherte Reiseprodukte, die auf ein Internalisieren ökologischer und sozialer Kosten setzten, ermöglichten einigen wenigen ein elitäres Freikaufen von Eigenverantwortung, während den dünneren Geldbeuteln nur eine Verzichtsethik geboten würde. Zum anderen würden, so die richtige Kritik, mit den Gütesiegeln ökologische Empfindlichkeiten einer sehr selektiven Problemwahrnehmung in den Tourismus eingebaut, ohne jedoch den expansiven Charakter zu berühren: die globale Beschleunigung der Mobilität, die Erschließung immer neuer Gebiete für den Tourismus gerade auch durch ein zunehmendes Angebot nicht nachhaltiger Reiseformen (samt ihrer sozio-ökonomischen Konsequenzen) würden mit Gütesiegeln nicht grundsätzlich gebrochen. Zudem fänden die Probleme und Interessen, die von Seiten der lokalen Gemeinden und Betroffenen in den Reisedestinationen der Entwicklungsländer formuliert werden, in der auf Gütesiegel und Qualitätsmanagement konzentrierten Debatte keine oder zu wenig Beachtung. Als Resultat blieben mehr werbestrategische Vorteile für Nischenangebote denn tatsächliche Verbesserungen im globalen Tourismus.

In eben dieser Kritik kommt ein Hin und Her in der Suche nach individuellen Verantwortlichkeiten einerseits und strukturell-gesellschaftlichen sowie politischen Rahmensetzungen andererseits zum Ausdruck. „Der neue Tourist“, ja selbst sein gewissenhaftestes und sachkundigstes Vorbild, stößt an Grenzen, die sich dem eigenen Gestaltungsspielraum entziehen. Wo gesellschaftlich verankerte Zwänge und Bedürfnisse zum Tragen kommen, da ist der individuelle Hand-

lungsspielraum in aller Regel nur noch wenig dehnbar. Man denke etwa an das Erholungsbedürfnis einer tiefgreifend vom Verhältnis von Freizeit und Arbeitsalltag (Ruh 1999: 14) geprägten Gesellschaft, oder an die zunehmend wichtige Rolle, die das Reisen für die eigene Stellung in der Gesellschaft spielt. So sind Reisen als Erfordernis zur Pflege familiärer oder arbeitsbedingter internationalisierter Beziehungen und zur Professionalisierung des Wissens als Berufskapital von zunehmender Bedeutung. Die touristischen Leitbilder Natur und Kultur spielen heute mehr denn je für die Individualisierung und Identitätsbildung eine wichtige wenngleich prekäre Rolle (Backes 2002b: 155). Als Kulisse für einen „unterhaltensamen“ Erfahrungskonsum in der Fremde scheinen sie allgegenwärtig.

Die Gegenwart (1):

Globale Spielregeln und internationale Politikparkette

Aus dieser Dynamik erklärt sich der erneute Blick auf politische Rahmenbedingungen, auf nationaler wie auch internationaler Ebene. Der zunehmend liberalisierte Wettbewerbs- und Verdrängungskampf im Tourismus, der nunmehr, wie Wöhler (1999) zeigt, postfordistischen Organisationsprinzipien folgt, wird vornehmlich von Organisationen und Initiativen aus den Ländern der Dritten Welt als beschleunigendes Moment touristisch verursachter sozialer und ökologischer Problemlagen kritisiert. Die indische NGO Equations befürchtet schwindende Eingriffs- und Regulationsmöglichkeiten staatlicher und regionaler Politik durch den GATS-Prozess (Equations/Werkstatt Ökonomie 1999, Suresh 2001). Beklagt wird ein zunehmender ökonomischer Druck durch die Deregulierung im Dienstleistungssektor unter dem GATS-Abkommen der Welthandelsorganisation (WTO). Die meisten Verpflichtungen zum Abbau von Handelsbeschränkungen wurden bislang im Tourismus eingegangen; seit 1995 haben über 120 der 140 Mitgliedsstaaten der WTO mindestens einen der vier Tourismus-Subsektoren des GATS-Abkommens liberalisiert. Sich verschärfende Wettbewerbsbedingungen auf einem globalen Markt sind zum Hindernis für einen sozial gerechten und umweltverträglichen Tourismus geworden. Kommunale Auflagen und selbst innerstaatliche Regelungen, so etwa zum Arbeits- oder Verbraucherschutz können schlimmstenfalls als „diskriminierende“ Handelshemmnisse der Liberalisierung zum Opfer fallen und sind künftig weitgehend in Form von „Selbstverpflichtungen“ der Eigeninitiative touristischer Unternehmen überlassen. Auch große internationale UmweltNGOs erkennen die Schattenseiten der Liberalisierung touristischer Dienstleistungen (WWF 2001). Suchanek (2000) rückt mit seinem Buch „Ausgebucht – Zivilisationsfluch Tourismus“ die schäbigen Gesichter der ökonomischen Globalisierung im Tourismus und damit letztlich die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen wieder in den Vordergrund.

Bei diesem neuerlichen Blick auf „Dependenzen“, die nunmehr im Zuge internationaler Politik „vereinbart“ werden, drängt sich die Frage nach Regulierung und damit nach der Rolle des Staates bezüglich einer globalen Strukturpolitik auf. In der Tat sind seit Ende der 90er Jahre in mehreren internationalen Vereinbarungen und Abkommen – mal verpflichtender Art wie unter der Welthandelsorganisation, mal von eher empfehlendem Charakter wie in den verschiedenen UN-Gremien – tourismuspolitisch relevante Beschlüsse oder Empfehlungen auf den Weg gebracht worden. Zweifelsohne waren die letzten Jahre tourismuspolitisch sehr bewegte Zeiten: 1995 trat das Abkommen zur Liberalisierung der Dienstleistungen (GATS) in Kraft; im gleichen Jahr vereinbarte die Staatengemeinschaft in Lanzarote die 18 Punkte-Charta zum nachhaltigen Tourismus; auf einer Internationalen Umweltministerkonferenz wurde 1997 die Berliner Erklärung „Biologische Vielfalt und nachhaltiger Tourismus“ verabschiedet; 1999 beschloss die UN-Kommission für Nachhaltige Entwicklung das Arbeitsprogramm für einen nachhaltigen Tourismus; auf der 5. Vertragsstaatenkonferenz der Konvention über die biologische Vielfalt fiel 2000 der Beschluss über Biodiversität und Tourismus. Wenngleich die Einschätzung hinsichtlich der Wirksamkeit tourismuspolitischer Abkommen auf die touristische Realität sehr unterschiedlich ausfällt (die Einschätzungen reichen vom „zukunftsweisend“ bis „zahnlos“), so erachtet die tourismuskritische Szene globale strukturpolitische Vorgaben für die künftige touristische Einwicklung als wichtig, wenn nicht unverzichtbar. So wurde von kritischen NGOs viel Mühe und Hoffnung auf das im Rahmen der Kommission für Nachhaltige Entwicklung initiierte Arbeitsprogramm für einen nachhaltigen Tourismus (CSD 1999) und auf den Beschluss zu Tourismus und Biodiversität im Rahmen der Konvention für die biologische Vielfalt (CBD 2000) gelegt. Damit wird in lobbyistisch agierenden NGOs (insbesondere aus den Quellenländern des Ferntourismus) weithin auf die Regulationsfähigkeit gesetzt: zunächst durch den Nationalstaat und weiter über die neuen, sich im Rahmen der internationalen Abkommen herausbildenden „global governance“-Strukturen. Zum einen gilt es, an den Staat zu appellieren, für umwelt- und sozialpolitische Interessen international einzutreten, zum anderen soll der Staat über die internationalen Abkommen zur Rechenschaft gezogen werden.

Insofern zeichnet sich eine Wende weg von der individuell pragmatischen Kritik-tradition hin zur strukturpolitischen Rahmensetzung ab. In wie weit dem Staat tatsächlich noch die Rolle zukommt, effektive Schutzpolitik gegen ökonomische Interessen zu entwickeln oder in wie weit er selbst diejenigen Strukturveränderungen mitgeschaffen hat, die jetzt die beschriebenen „externen“ Zwänge verursachen, beschäftigt die tourismuskritische NGO-Szene höchstens am Rande. Das Leitbild Nachhaltigkeit erschien im Laufe der letzten tourismuspolitisch sehr bewegten Dekade als fixer Orientierungspunkt für ein auf konkrete Verbesserungen

zielendes Engagement. Insofern ist dieser neuerliche Strukturblick nicht identisch mit der früheren Frage nach den „gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die das massenhafte Reisen geschaffen haben“ (Kresta 1999: 17).

Die Gegenwart (2): Treffpunkt Nachhaltigkeit

Für die Idee eines nachhaltigen Tourismus spielt das Konzept des Gleichgewichts in Anleihe an frühere Vorstellungen über die Belastbarkeit von Ökosystemen eine konstitutive Rolle. Die Forderung nach einem nachhaltigen Tourismus als Strategie für und eingebetteter Bestandteil von einer nachhaltigen Entwicklung zielt auf eine widerspruchsfreie Integration der ökologischen Anliegen (Naturerhalt und Ressourcenschutz) mit sozialen Aspekten (Gerechtigkeit und gesellschaftliche Integrität) sowie wirtschaftlichen Ansprüchen (Ergiebigkeit / Beschäftigung).¹² Diese Aspekte gälte es nun, in einer Regionalentwicklung zu bündeln, die ihrerseits in globale Netze ebenso wie regionale Besonderheiten einzubinden sei, um im globalen Standortwettbewerb bestehen zu können. So jedenfalls lautet die derzeit präferierte Vorstellung – gerade auch in der am Tourismus zunehmend Gefallen findenden Entwicklungszusammenarbeit. Zudem setzen vermehrt Initiativen aus den Entwicklungsländern auf diese Option. Als gemeindebasierte Projekte (community-based) versuchen sie in guter Absicht und mit viel Engagement, ökologische sowie soziale Aspekte der Tourismusentwicklung ins Gemeinwesen zu integrieren und dabei am Tourismus zu verdienen.

In der Praxis heißt das: naturnahe Landschaften werden (oft als „letzte Paradiese“) ebenso wie kulturelle Leistungen (nicht selten naturharmonisch verklärt) als regionale Besonderheiten in touristische Angebote eingeflochten, die ihrerseits auf einem globalen Markt mit internationalen Standards mithalten müssen. Diese im Spannungsverhältnis von lokalen Besonderheiten und globalen Ansprüchen modellierten Tourismuspakete handeln Tourismusexperten, wenn sie ökonomisch erfolgreich sind und ökologische und soziale Interessen berücksichtigen, als gute Beispiele (best practice).¹³ Sie stellen das im Einzelfall Bestmögliche, selten jedoch das für den Idealfall Wünschenswerte dar.

Sicher: Als Folge massiver Kritik an den ökologischen und sozialen Kosten des touristischen Geschehens von NGOs im Süden und im Norden sowie der auf diese Kritik gründenden Initiativen, die für eine gemeindebasierte Tourismusentwicklung eintreten, beherrscht heutzutage die Suche nach umweltschonenden Reisekonzepten zumindest rhetorisch die internationale tourismuspolitische Debatte. Hinzu kommt, dass ein gestiegenes Umweltbewusstsein für eine entsprechende Nachfrage nach naturbezogenen Tourismusformen sorgt. Doch birgt diese Sensibilisierung für ökologische Themen ebenso die Gefahr des Missbrauchs: Seit Biologische Vielfalt als nutzbringendes und schützenswertes Gut in aller

Munde ist, werben jegliche touristischen Angebote vermehrt mit Artenreichtum, Seltenheit und unberührter Natur. Gerne präsentiert sich der touristische Genuss von „Wildnis“ als umweltverträgliche Alternative gegenüber anderen, deutlich destruktiveren Formen der Landnutzung wie Holzwirtschaft und Minenbau, ohne jedoch Naturerhalt, Gerechtigkeit und lokale Einkommensmöglichkeiten zu realisieren. Und die geforderte vorinformierte und aktive Teilnahme und Mitsprache aller Akteure, auch der einheimischen Bevölkerung, am touristischen Planungs- und Umsetzungsprozess, ist als eigentlich unverzichtbares Element nachhaltiger Entwicklung weit von einer Realisierung entfernt. Zwar gibt es hier und dort bescheidene, in langen Kämpfen mühsam erarbeitete Partizipationsmöglichkeiten. Doch Zeitdruck und fehlende Finanzierung für Vorbereitung, für Rücksprache und partizipative Meinungsbildung mit der Basis innerhalb der lokalen Gemeinden, so betont der Indigenous Caucus auf der 8. Sitzung der Kommission für Nachhaltige Entwicklung, kommen faktisch einem Ausschluss gleich. In der Realität kommen so unangenehme Dinge hinzu wie Vetternwirtschaft oder die Durchsetzung eigener Interessen (und mithin Konzeptionen), etwa von Vertretern der geldgebenden UNO-Organisationen gegenüber den NGO's oder von Entwicklungsagenturen gegenüber den lokalen Beteiligten vor Ort.

In dieser spannungsgeladenen Atmosphäre zwischen der Suche nach „guten Beispielen“ für einen nachhaltigen Tourismus und den nicht endenden Studien über die destruktiven Folgen des Tourismus sowie fehlender Partizipation steht das Internationale Jahr des Ökotourismus 2002 (IYE). Entsprechend ambivalent gestalten sich die rund um den Ökotourismus kreisenden Debatten. Ein wechselseitiges Betonen von ökologischen und sozialen Aspekten führte bei einem Teil der tourismuskritischen NGOs in Nord und Süd letztlich zu einer Infragestellung des Begriffs im Vorfeld des Ökotourismusgipfels. Die Forderung einer Evaluierung („Review“) des Konzeptes¹⁴, einschließlich der unter ökotouristischer Rhetorik praktizierten Tourismusentwicklung, ist u. a. Ausdruck einer Skepsis insbesondere von NGOs im Süden gegenüber dem von internationalen Umweltorganisationen eingebrachten Interesse einer globalen Allgemeinheit an der „Rettung des Planeten“ und der biologischen Vielfalt. Doch unabhängig davon, welche konkreten Bedingungen oder Kriterien für einen nachhaltigen Ökotourismus¹⁵ von den verschiedenen Akteuren als unverzichtbar angesehen werden, scheint nach einem enttäuschenden Weltgipfel zum IYE in Quebec im Mai 2002 und seiner wenig aussagekräftigen Abschlusserklärung (Pils 2002) in der NGO-Szene Einigkeit darüber zu herrschen, dass mit der „Promotion eines Nischensegmentes“ allzu leicht von der Notwendigkeit einer Trendwende für das gesamte touristische Geschehen abgelenkt würde.¹⁶ Das Postulat der Nachhaltigen Entwicklung könne für den Tourismus nur durch eine Ökologisierung der gesamten Branche schlechthin verwirklicht werden, zudem müsse Ferntourismus zur Armutsbekämpfung beitragen (AG

Rio+10/DANTE 2002). Insofern zeichnet sich ab, dass die kritische Debatte, statt über Definitionen des Ökotourismus zu streiten, sich letztlich auf die übergeordnete Frage konzentriert, wie denn nachhaltiger Tourismus als Teil einer nachhaltigen Entwicklung an sich zu gestalten sei.¹⁷

Schlussfolgerungen: Scheinnachhaltig und umwelt(un)gerecht?

Hier wird versucht, die Kritik am aktuellen touristischen Geschehen, die sich dem Leitbild einer nachhaltigen Tourismusedwicklung verpflichtet fühlt, auf einige Schwachstellen hin abzuklopfen. Die im Folgenden geäußerten Bedenken gelten ebenso für die Hoffnungen auf einen „nachhaltigen Ökotourismus“.

Im Süden wie im Norden wird Tourismus gerne als so profitabel präsentiert, dass einige Entwicklungs- und Naturschutzorganisationen vom „(Öko)tourismus“ als einem neuen Instrument zur Finanzierung des Naturschutzes schwärmen. Ehemals als Landschaftsfresser (Krippendorf 1988) kritisiert, mutiert Tourismus jetzt zum Landschaftsschützer. Durch die teuer bezahlte Naturerfahrung sollen laut Tourismusexperten Einkommensalternativen geboten werden, die gegenüber der körperlich harten und naturverbrauchenden Wald- und Landarbeit aus sozialen wie ökologischen Gründen langfristig vorteilhaft seien. Damit sind die drei Säulen der Nachhaltigkeit – ökologisch tragfähig, sozial gerecht und wirtschaftlich ergiebig – schnell in eine argumentative Kette eingereiht.

Wenngleich die zahlreichen und sehr engagierten Initiativen für einen nachhaltigen (Öko)Tourismus in ihrem jeweiligen Kontext zu betrachten sind, so lassen sich doch eine Reihe grundsätzlicher Bedenken anmelden, die in Bezug auf ein geradezu programmäßiges Befürworten einer nachhaltigen Tourismusedwicklung, wie es sich in internationalen Entwicklungsinstitutionen abzeichnet, zu denken geben. Stichwortartig wird hier aufgeführt, welche Voraussetzungen – gerade auch in der an sich sinnvollen Suche nach „guten Beispielen“ – viel zu selten zur Debatte stehen, obwohl sie das Verhältnis von „Reisenden“ und „Bereisten“, von Angebot und Nachfrage, in einen von herrschaftlichen Zügen durchdrungenen Rahmen setzen. Es sind Bedenken, die in der Suche nach dem Richtigen und Falschen in der touristischen Entwicklung leicht aus dem Blick geraten und in dem handlungsbezogen Bemühen um best practice¹⁸ keinen Platz mehr haben, wobei diese Auflistung bewusst provokativ ist und damit zur weiteren Debatte einladen soll.

- Wer denn eigentlich zu welchem Zweck wieviele Ressourcen verbraucht, ist in der (öko-)touristischen Rechnung viel zu oft ohne Belang.
- Biodiversität beziehungsweise „Natur“ ist im Süden verortet, die TouristInnen dürfen die Natur schonend nutzen, für deren Pflege und Präsentierbarkeit ist die einheimische Bevölkerung zuständig. Das Risiko trägt vorwiegend der Süden und – häufig genug – allein die lokale Bevölkerung.¹⁹

- Eine schleichende Enteignung von Wissen durch eingeschränkten oder unter-sagten Zugang zu Land (beispielsweise touristisch genutzte Nationalparks) droht eigene Gestaltungsmöglichkeiten der lokalen Bevölkerung und ihre aktive Mitbestimmung zu untergraben.
- Es wird nicht länger von Zentrum und Peripherie (wie zur Zeit der Modernisierung), sondern von partnerschaftlichen gemeinsamen Lösungen (private-public-partnership) für die „Eine Welt“ geredet. In wie weit der Schutz von Natur für die Bevölkerung im Süden überhaupt Priorität hat, steht ebenso selten zur Debatte wie das nördliche Konsummodell.
- Das Primat der replizierbaren, nachholenden Entwicklung wird abgelöst vom Primat der aktiven Weltmarktintegration, der Spezialisierung und Nischenfüllerei. Das Bild der Zukunft besteht nicht mehr aus vielen neuen Klonen der Westgesellschaft (Symbol war Massentourismus), sondern zeigt eine Weltordnung der Differenz, der abgestuften Rollen, der spezialisierten Zurichtung (globales Ressourcenmanagement durch internationale Naturschutzpolitik greift auf lokale Naturinterpreten für umweltpädagogisch unterfütterte Reisen in Biosphärenreservate zurück).
- Herrschaft wird (wenngleich nicht als solche benannt) daraus legitimiert, dass sie Ordnung schafft und Überleben sichert (globales Umweltschutz/Ressourcenmanagement mit definierten Rollen).
- Sprachlich verpackt als Partizipation wird ein (unverbindliches) Angebot von oben zum Mitreden gemacht – es wird aber kein Forum gebildet, in dem ein Befreien aus den gegebenen Strukturen verhandelbar ist.

Die mit der Nachhaltigkeitsdebatte auftretenden Tourismuskonzepte gründen demnach weitgehend auf kulturbewahrenden und naturschutzklassischen Vorstellungen. Ergänzt vom postfordistischen Entwicklungsparadigma können diese Ideen möglicherweise ökologisch verträgliche Reiseformen hervorbringen, ohne jedoch die herrschaftsförmigen Rahmenbedingungen anzugreifen, in denen sich das ferntouristische Geschehen realisiert. Postfordistische Produktionsweisen und Organisationsprinzipien bringen zusammen mit einem im Kern konservativen Naturschutzgedanken („wir sitzen alle in einem Boot“), einem paternalistischen Entwicklungsparadigma (das Know-How des globalen Umweltmanagements generieren internationale Organisationen unter Mithilfe lokaler Kompetenz), und einem Rückgriff auf ethnisierende, traditionsbewahrende Konzepte „kultureller Identität“ letztlich eine globale touristische Klassengesellschaft hervor. Der „Süden“ tritt als Hüter und Bewahrer der Natur auf. Den immobilien, am typischen Standort verorteten typischen Bereisten stehen die mobilen TouristInnen gegenüber, die immer tiefer in das Leben der „naturhütenden“ Gesellschaften vordringen, in das Innere der Orte, bis in das Privatleben der Familien, ohne dass diese (meist aufgrund ihrer Armut) eine Wahl haben (Rao 2002). Rassistische und dominanzkulturelle Muster

tauchen im Marketing für gemeindebasierte Tourismusprojekte wieder auf, wenn von unberührten Landschaften und ursprünglichen Lebensweisen der BewohnerInnen die Rede ist. Die so definierten Rollenzuweisungen erlauben kaum Gestaltungs-freiräume und brechen nicht mit dem ungleichen Verhältnis zwischen „Reisenden“ und „Bereisten“. In diesem Sinne erlaubt die Nachhaltigkeits- und Ökotourismus-debatte in ihrer aktuellen tourismuspolitischen Rahmung durchaus, dass Tourismus nach bestehenden herrschaftlichen Mustern (ökologisch) reproduziert wird (Backes 2002a: 34). Denn eine ausschließliche Orientierung an ökologischen Vor-sorgeprinzipien ignoriert die Dialektik sozialen Wandels (Hein 1997) und behindert den notwendigen Wandel der Dynamik gesellschaftlicher Selbstorganisation, ohne den eine nachhaltige Entwicklung nicht zu haben ist.

Rückblickend wird deutlich, dass die nunmehr seit 40 Jahren geführte kritische Auseinandersetzung mit dem Tourismus auf sehr unterschiedlichen Prämissen gründet und die Kritiken sich heute gegenseitig kreuzen und durchdringen. Erst hatten große Erklärungsversuche Konjunktur, doch blieb angesichts einer weit-hin wirkungslosen Kritik und steigenden Tourismuszahlen der Vorwurf ideologi-scher Scheuklappen der „Fundis“ nicht aus. So reagierte die kritische Debatte auf die verflochtene Struktur des Tourismus und seiner Akteure mit einer Palette von Ansatzpunkten, angefangen bei Ethikkodizes und Selbstverpflichtungen bis hin zur strukturpolitischen Rahmung des Tourismus. Allerdings drehte man mit dem „Scheitern der Großen Theorien“ (Menzel) den frühen Erklärungsmodellen den Rücken zu, statt ihre Fehlannahmen und Fragwürdigkeiten von den richtigen Einsichten zu trennen (Stock 1999). So ziehen sich kulturbewahrende und naturschutzklassische Vorstellungen bis heute durch die Debatte. Die Dialektik von Freizeit und Arbeit wird als quasi natürliche Gegebenheit hingegenommen. Dass nur etwa fünf Prozent der Weltbevölkerung überhaupt in den Genuss einer Urlaubsreise kommen, gerät dann aus ökologischer Sicht leicht in die Nähe glo-baler Bedrohungsszenarien und wird kaum mehr als Ausdruck von Machtver-hältnissen oder ungleicher Chancen verstanden.

Sicher war es, als umweltpolitische Aspekte auch auf etablierten politischen Parketten zunehmend Gehör und in ersten Abkommen ihren Niederschlag fan-den, verlockend und auch richtig, endlich konkrete Konzepte zu entwickeln. Mit einem Beharren auf der Realität und deren Sachzwänge sowie einem Festhalten am Nachhaltigkeitsparadigma als kleinstem gemeinsamen Nenner läuft die tourismuskritische Debatte jedoch Gefahr, sich nur noch am Machbaren statt am Wünschenswerten zu orientieren. Als vorläufiges Ergebnis auch des weitgehen-den Verzichts auf eine herrschaftskritische Systemanalyse bleibt, dass ein Teil der umweltrelevanten Aspekte nunmehr Eingang in die Politik fand und sich eta-blieren konnte, während Aspekten der sozialen Gerechtigkeit lediglich die Rolle des wenig beachteten Mitläufers bleibt.

Anmerkungen

- ¹ Erst in den westeuropäischen Nachkriegsökonomien der 50er und 60er Jahre waren die Voraussetzungen für die rasante Entwicklung des modernen Tourismus gegeben: die wirtschaftliche Entwicklung, erfolgreiche Arbeitskämpfe für tariflich festgelegten Urlaub, die Entwicklung der Jumbojets sowie das Auto als Verkehrsmittel der breiten Bevölkerung.
- ² Die Rede von Harry S. Truman gilt als Startschuss zu einer Politik der "nachholenden Entwicklung". Inaugural Address, 20 Januar 1949, zitiert nach: Gustavo Esteva: Entwicklung. In: Wolfgang Sachs (HG): Wie im Westen, so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik: S. 118.
- ³ Eine polemisch-philosophische Betrachtung des Fortschrittsgedankens von José Maria Sbert legt die für das Modernisierungsparadigma wesentlichen ideologischen Grundgedanken frei. In: Wolfgang Sachs (Hg.), 1992: 122-144.
- ⁴ Laos beherbergte im Jahr 2000 767 Prozent und Burma 619 Prozent mehr Gäste, wohingegen die Einnahmen pro Tourist um 56 beziehungsweise 70 Prozent unter die von 1992 fielen (OECD 2001).
- ⁵ Die ECTWT wurde 2001 umbenannt in: ECOT – Ecumenical Coalition on Tourism, Hong Kong
- ⁶ Mit der Verwendung des Begriffs "Masse" reiht sich die Kritik am Tourismus in gewisser Weise in die Reihe der etabliert Reisenden ein (Adelige, Bildungsbürger), die die jeweils nachrückende Gesellschaftsgruppe (Arbeiter) ablehnten und die Masse als solche problematisierten. Beklagt wird der Verlust einstiger Reiseprivilegien. Zur Verwendung des Massenbegriffs als Etikett siehe: Hans Werner Prahl (1994): Vom Teigklumpen zum Schimpfwort – die gesellschaftliche Vereinnahmung der Masse. In: Massentourismus – ein reizendes Thema. Schriften zur Tourismuskritik Band 23, gruppe neues reisen, Berlin.
- ⁷ Vergleiche beispielsweise Susanne Schwarz: Kulturelles Selbstbewusstsein durch Kulturtourismus? Tourismus auf Kalimantan, Indonesien. In: südostasien 4/99; Tourist art: Kommerzialisiertes Kunsthandwerk zwischen Ausverkauf und ethnisch-kultureller Identität im Estado Amazona, Venezuela. Claudia Augustat in: Voyage 2001. Roland Platz: Tourismus als Faktor des Kulturwandels bei den Lisu (Minderheit in Nordthailand).
- ⁸ So etwa Maurer (1992: 94): „Die Bereisten übernehmen die Sitten und Gewohnheiten der Fremden. Im Vergleich mit ihrer eigenen erscheinen die westlichen Gesellschaften als nachahmenswert“
- ⁹ Vorläufer der von „Tourismus mit Einsicht“ formulierten „zehn Gebote“ für TouristInnen, Reiseveranstalter und Reisedestinationen ist der „Code of Ethics for Tourists“ der CCA Conference in Penang von 1975 (WTO)
- ¹⁰ Einen Überblick über die verschiedenen Gütesiegel und Labels gibt der BUND.
- ¹¹ Die Dachmarke Via Bono, eine Initiative des Umweltbundesamts, will durch eine Bündelung der bestehenden Etikettierungen eine Politik fortführen, die auf das Konzept des "informierten und umweltbewussten Konsumenten" setzt.
- ¹² Die Vision einer nachhaltigen zukunftsverträglichen Entwicklung ist – auch im Tourismus – eine im Wesentlichen regulative Idee, die auf der Grundlage der Gleichrangigkeit soziale, ökonomische und ökologischen Ziele miteinander in Einklang zu bringen sucht. Nachhaltigkeitsziele sind das Ergebnis eines diskursiven Bewertungs-, Abwägungs- und Entscheidungsprozesses in Abhängigkeit vom jeweiligen Problemzugang und von den vertretenen beziehungsweise nicht vertretenen Interessen. Widersprüche, die aus der (partiellen) Unvereinbarkeit von kapitalistisch-ökonomischen Prinzipien und sozialen wie ökologischen "Belastungsgrenzen" (die ihrerseits weitgehend sozial konstruiert sind) erwachsen, können auch in ausgehandelten Kompromissen nicht aufgelöst, sondern höchstens auf ein bestimmtes Maß geeicht werden.
- ¹³ Der Begriff best practice taucht im Zusammenhang mit Tourismuspolitik erstmals in dem der Konvention für die biologische Vielfalt zuarbeitenden SBSSTA-Gremium auf. Er ermöglicht

- eine rhetorische Anbindung an Faires Handeln, dessen Prinzipien sich im Tourismus wegen der vielseitigen Verflechtungen nicht realisieren lassen. In den letzten Jahre sind einige Initiativen in diese Richtung entstanden und mehrere Bücher über positiv bewertete touristische (Entwicklungs-)Projekte erschienen (z. B. : „Von der Käsestraße zu den Amazon Headwaters. Über 60 Ziele für respektvolles Reisen“, Hg: respect, IITF, Profil, München 2002. „The community tourism guide, Von: Mark Mann , Tourism Concern, London 2000).
- ¹⁴ siehe: Clearinghouse for Reviewing Ecotourism Nr. 1-24. Hg: Third World Network (TWN) / Tourism Investigation and Monitoring Team (t. i. m. team), Thailand, u. a.
- ¹⁵ Laut CBD ist Ökotourismus nachhaltiger Tourismus, allerdings ist „nachhaltiger Tourismus“ nicht mit nachhaltigem Ökotourismus identisch. Der Begriff „Ökotourismus“ ist enger als ein ökologisch und sozial nachhaltiger Tourismus. Zu den verschiedenen Definitionsversuchen siehe: Katharina Fritz und Margit Leuthold (2001).
- ¹⁶ Diese Befürchtung erfuhr mit dem neuerlichen Versuch der WTO, in die Definition des Ökotourismus den Aspekt der aktiven Naturvermittlung aufzunehmen, ihre Bestätigung: Diese Neudefinition grenzt den Begriff Ökotourismus tatsächlich auf eine Marktnische von 1, 5 Prozent ein, während bisher von 15-20 Prozent Marktanteil ausgegangen wurde. Damit stand aber der sich ebenfalls in der Natur abspielende Massentourismus praktisch nicht mehr zur Diskussion.
- ¹⁷ vgl. offener Brief von DANTE (Die Arbeitsgemeinschaft für Nachhaltige Tourismusentwicklung) und TEN (Third World Tourism European Ecumenical Network) an Kofi Anan, Secretary-General of the United Nations und Nitin Desai, Secretary-General for the World Summit on Sustainable Development (WSSD) von Juli 2002
- ¹⁸ Für ein handlungsbezogenes Konzipieren und Ausprobieren ist ein überschaubarer Rahmen unverzichtbar. Hier soll also keineswegs der Vorwurf der Ignoranz an jene engagierten Initiativen gemacht werden, die in innovativen und kreativen Projekten soziale und ökologische Bedürfnisse einflechten. Vielmehr zeigen gerade diese Initiativen die Grenzen ihrer Spielräume auf und führen so zwangsläufig auf übergeordnete Fragen des Rahmens, in dem nachhaltige Projektideen agieren oder eben nicht bestehen können.
- ¹⁹ Dabei beschränken sich Konflikte zwischen touristischen Ansprüchen an „schöne“ Landschaften und den Verfügungsrechten der einheimischer Bevölkerung über Land und Naturressourcen nicht auf Safariparks oder Regenwälder im biologisch reichhaltigen Süden. Die Komfort-TouristInnen in den Rocky Mountains sind so zahlreich und der Raum, den sie beanspruchen, so ausgedehnt, dass es auch hier zu Kämpfen mit Landwirten, Ranchern, Holzfällern und Minenbesitzern kam. In einem Hirtenbrief wurde neuerlich vor der demographischen Veränderung der Region gewarnt: „Was wir mit der neuen Entwicklung riskieren, ist, einen Themenpark Alternative Realität für diejenigen aufzubauen, die sich den Eintritt leisten können. Um diesen Themenpark in den Rocky Mountains herum wird eine wachsende Pufferzone für die arbeitenden Armen entstehen.“ (zit. nach Rifkin 2000)

Literatur

- Armanski, G. (1986): *Die kostbarsten Tage des Jahres. Tourismus – Ursachen, Formen, Folgen*. Bielefeld.
- AG Rio+10/DANTE – Die Arbeitsgemeinschaft für Nachhaltige Tourismusentwicklung (2002): *Rote Karte für den Tourismus? 10 Leitsätze und Forderungen für eine zukunftsfähige Entwicklung des Tourismus im 21. Jahrhundert*. Freiburg i. Br. .
- Backes, Martina (2002a): „Gefälschte Bilanzen. Von den Kosten des nachhaltigen Tourismus“. In: *iz3w* 259, Freiburg i. Br. 2002: S. 32-34.
- Backes, Martina (2002b): „Das gekaufte Anderssein. Erfahrungskonsum in der Fremde“. In: Backes/Goethe/Magg 2002, S. 149-163

- Backes, Martina; Goethe, Tina; Magg, Günther (Hg.) (2002): *Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur*. Freiburg i. Br. .
- Bertram, Jutta (1997): „Die Ausrottung des Schönen. Wege und Irrwege der europäischen Tourismuskritik“. In: Christian Stock (1997): *Trouble in Paradise. Tourismus in die Dritte Welt*. Freiburg i. Br. : S. 220-227.
- Bruckner, Pascal; Finkielkraut, Alain (1981): *Das Abenteuer gleich um die Ecke*. Wien, München. *Clearinghouse for Reviewing Ecotourism* (2001), Nr. 1-Nr. 24, www.twinside.org.sg/title/iyec.htm
- Commission on Sustainable Development (CSD) (1999): *International work programme on tourism and sustainable development*. CSD 7th session, New York, 19.-30. April 1999, Decision 7/3. www.un.org/esa/sustdev/tour2.htm#dec
- Convention on Biological Diversity (2000a): *Decision V/24: Sustainable use as a cross-cutting issue*. <http://www.biodiv.org/decisions/default.asp?lg=0&m=cop-05&d=24>
- Convention on Biological Diversity (2000b): *Decision V/25: Biological diversity and tourism*. <http://www.biodiv.org/decisions/default.asp?lg=0&m=cop-05&d=25>
- Convention on Biological Diversity (2002): *Guidelines for Tourism and Biodiversity*. http://www.groups.yahoo.com/group/cbd_guidelines/
- Enzensberger, Hans Magnus (1958): „Eine Theorie des Tourismus“. In: ders. : *Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie*. Frankfurt a. M. 1962, S. 179-205.
- Euler, Claus (1989): „Eingeborene“ – ausgebuht. *Ökologische Zerstörung durch Tourismus*. Ökozid Nr. 5, Gießen.
- Equations; Werkstatt Ökonomie (1999): „Tourism at the Crossroads. Challenges to Developing Countries by the New World Trade Order“. In: *epd Materialien VI/99*. Bangalore/Frankfurt a. M.
- Flitner, Michael; Langlo, Peter; Liebsch, Katharina (1997): „Kultur kaputt. Variationen einer Denkfigur der Tourismuskritik“. In: *Voyage 1997*, Bd. 1, S. 86-98
- Fritz, Katharina; Leuthold, Margit (2001): „Was bedeutet heute Ökotourismus?“ In: *Integra 2*, S. 8-10.
- Goethe, Tina (2002): „Das Erlebnis der Grenze. Über die Verwandtschaft von Rassismus und Tourismus“. In: Backes/Goethe/Magg 2002, S. 13-28.
- Hahn, Heinz; Kagelmann, Jürgen (1993): *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft*. München.
- Hein, Wolfgang (Hg.) (1997): *Tourism and Sustainable Development*. Schriften des Deutschen Übersee-Instituts, Hamburg.
- Heller, André (1990): „Der Einfall touristischer Horden führt zur Ausrottung des Schönen...“ In: Ludwig, Klemens; Has, Michael; Neuer, Martina: *Der neue Tourismus. Rücksicht auf Land und Leute*. München, S. 158-163.
- Henning, Christoph (1997): *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*. Frankfurt a. M.
- International Year of Ecotourism (IYE) (2002): *International Year of Ecotourism 2002 – Update*. <http://www.world-tourism.org/sustainable/IYE-Main-Menu.htm>
- iz3w (Hg.) (1986): „Klar, schön war's, aber...“. *Tourismus in die Dritte Welt*. Freiburg i. Br.
- Kresta, Edith (1999): „Endlich Daheim. Von der Flucht ins Andere zur Aneignung der Welt“. In: *iz3w 241*, Freiburg i. Br. , S. 22-24.
- Krippendorf, Jost (1988): „Für einen ganzheitlich-orientierten Tourismus“. In: ders. ; Zimmer, Peter; Glauber, Hans (Hg.): *Für einen anderen Tourismus. Probleme – Perspektiven – Ratschläge*. Fischer, Frankfurt a. M, S. 18-28.
- Ledbury, Richard (1997): „Sustainable Tourism: A Review and the Research Agenda“. In: Hein (1997): S. 21-52.
- Ludwig; Has; Neuer (Hg.) (1990): *Der neue Tourismus. Rücksicht auf Land und Leute*. München.
- Maurer, Mechthild (1992): *Tourismus und Dritte Welt. Ein kritisches Lehrbuch mit Denkanstößen*. Berner Studien zu Freizeit und Tourismus 29, Bern.
- Meadow, Donella & Denis (1972): *Grenzen des Wachstums*. Hamburg

- Neuer, Martina (1990): „Die vier schönsten Wochen im Jahr. Funktion und Motivation des Reisens“. In: Ludwig, Klemens; Has, Michael; Neuer, Martina: *Der neue Tourismus. Rücksicht auf Land und Leute*. München, S. 13-27.
- Nuscheler, Franz (1997): „Entwicklungstheorien im Widerspruch“. In: Zapotoczky, Klaus; Grubner, Petra C.: *Entwicklungstheorien im Widerspruch*, Frankfurt a. M.; Wien, S. 20-34.
- OECD (2001): *The sustainability of International Tourism in Developing Countries*. Presented by David Diaz Benavides during the Seminar on Tourism Policy and Economic Growth. Presented by David Diaz Benavides.
- Pagenstecher, Cord (1999): „Immer noch brandet die Ferne. Tourismustheorie nach Enzensberger“. In: *iz3w 241*, Freiburg i. Br., S. 19-21.
- Pils, Manfred (2002): „Die verpasste Chance von Quebec. Weltgipfel zum Internationalen Jahr des Ökotourismus“. In: *kuna – kurznachrichten 3/2002*, Basel, S. 4-5.
- Plüss, Christine (1989): „Nach uns die Sintflut – Tourismus und Umwelt am Beispiel Malediven“. In: Euler (1989), S. 133-148.
- Pöttker, Horst (1986): „Tourismus – das ist auch Reisen“. In: *iz3w* (1986), S. 153-155
- Rao, Nina (2002): „Das Andere. Eine postkoloniale Erzählung“. In: Backes/Goethe/Magg 2002, S. 97-106.
- Ruh, Hans (1999): „Perspektiven der Tourismuspolitik“. In: Burmeister, Hans-Peter: *Tourismuspolitik der Zukunft*. Loccumer Protokolle 5/1999, S. 7-18.
- Schmid, Peter (1986): „Das Geschäft mit dem Tourismus“. In: *iz3w* (1986), S. 27-36.
- Suchanek, Norbert (2000): *Ausgebucht. Zivilisationsfluch Tourismus*. Stuttgart.
- Suresh, K. T. (2001): *About the time we rethought tourism in the GATS*, EQUATIONS Bangalore. www.equitabletourism.org
- Stock, Christian (1999): „Reise in die Vergnügungsperipherie. Die Tourismuskritik und die Dritte Welt“. In: *iz3w Nr. 241*, Freiburg i. Br., S. 25-28.
- United Nations, Economic and Social Council (1998): *Declaring the Year 2002 as the International Year of Ecotourism*. <http://www.un.org/documents/ecosoc/res/1998/eres1998-40.htm>
- Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung* (1997-2002). Derzeit 5 Bde. Köln
- World Tourism Organisation (2001): *Global Code of Ethics 2001*, www.world-tourism.org.
- Wöhler, Karlheinz (1999): „Sustainabilisierung des Tourismus. Zur Logik einer postmodernen Wachstumsstrategie“. In: Bachleitner, Reinhard; Schimany, Peter: *Grenzenlose Gesellschaft, grenzenloser Tourismus?* München, S. 38-54.
- WWF (2001): *Preliminary Assessment of the Environmental and Social Effects of Trade in Tourism*. Gland.

Anschriften der Autorinnen:

Martina Backes
 Frankenweg 14
 79117 Freiburg i. Br.
 martina.backes@planet-interkom.de

Tina Goethe
 iz3w
 Postfach 5328
 79020 Freiburg i. Br.
 fernweh-iz3w@t-online.de